Hans-Peter Fleury
Lic. phil.
Schützenmattstrasse 27
4051 Basel

Doktorand
Philosophisches Seminar
Universität Basel
Matrikel-Nr. 82-062-845

E s s a y

Das heterologische Denken – zum Beitrag von Heinrich Rickert

31. Januar 2022

Das Thema des Essay schliesst an das Kolloquium im Herbstsemester 2021 an:

«Das Eine, die Einheit und die Eins»
von Heinrich Rickert, 1863 – 1936
Aufsatz publiziert 1911, bzw. 1924

Vorsitz des Kolloquiums:
Prof. Dr. phil. hist. Gunnar Hindrichs

Heinrich Rickert, 1863 - 1936

Es ist eine Eigentümlichkeit von H. Rickert, seine beiden Hauptwerke mehrfach zu überarbeiten. So ist *Der Gegenstand der Erkenntnis* von 91 Seiten der ersten Auflage auf 460 Seiten der sechsten Auflage 1928 angewachsen. Doch dies entspricht einem allgemeinen Trend in jener Zeit, wie die *Stanford Enzyklopädie der Philosophie* konstatiert.

> Anstatt neue Bücher zu schreiben, schrieb er ganze Kapitel um und fügte seinen beiden *magna opera* neue Abschnitte hinzu, wobei er sich mit Kritik auseinandersetzte und manchmal sogar seine früheren Ansichten erheblich änderte. […] Doch trotz der ständigen Überarbeitungen und Ergänzungen blieben die Grundprinzipien von Rickerts Philosophie während seines ganzen Schaffens konstant. Entsprechend seinem systematischen Philosophieverständnis war seine Herangehensweise an neue Probleme darauf ausgerichtet, diese mit alten Problemen zu verknüpfen, und sein Umgang mit Kritik war häufig durch das Bemühen gekennzeichnet, die Ansichten des Gegners so umzuformulieren, dass sie mit den eigenen kompatibel sind.[1]

Wie der Aufsatz «Das Eine, die Einheit und die Eins» vor Augen führt, ist H. Rickert ein Autor, der produktiv ist, aber auch überkomplex schreibt. Das mag heute als typisch für den akademischen Ausdruck vor rund 100 Jahren gelten und hier beiseite gelassen sein. H. Rickert hat zu seiner Lebenszeit viel Anregung und Aufmerksamkeit erfahren: Mit Wilhelm Dilthey (1833-1911), Georg Simmel (1858-1918), Edmund Husserl (1859-1938), Max Weber (1864-1920) und Karl Jaspers (1883-1969) steht H. Rickert im intellektuellen Austausch; die Generation von Martin Heidegger (1889-1976), Erwin Lask (1875-1915) und Walter Benjamin (1892-1940) betreut er akademisch; mit seinen Beiträgen, z.B. dem in heterologischem Denken, trägt H. Rickert dem Neukantianismus wesentlich bei: Er gilt als Kopf der südwestdeutschen Schule des Neukantianismus.

Die Philosophie der Neukantianer befasst sich mit der systematischen Klärung der apriorischen Prinzipien, die ein gültiges Denken in verschiedenen Wissensbereichen ermöglichen. Sowohl die südwestdeutschen als auch die Marburger Neukantianer lehnen jede Art von psychologischer Lesart ab, die in den Kant-Interpretationen des frühen 19. Jahrhunderts dominiert. H. Rickert *et aliter* unterstreichen, wie wichtig es sei, Kant als Ganzes zu lesen, und sie halten das in der *Kritik der Urteilskraft* gegebene System der Fakultäten für das Kernstück seines philosophischen Programms.

Beide Schulen basieren auf der Unterscheidung zwischen Anschauung und Begriff als grundlegendes Paradigma des kantische Transzendentalismus. Im Gegensatz zur Tendenz in Marburg, die Rolle der Anschauung zu minimieren, betonen H. Rickert *et aliter* die finale Irreduzibilität auf begriffliche Formen bei dem, was durch Intuition ge-

---

[1] «Stanford Enzyklopädie der Philosophie»

geben ist. Begreifen heisst für H. Rickert, das von den Sinnen unmittelbar gelieferte Material in eine begriffliche Form umzuformen.[2]

Für H. Rickert ist die Erkenntnistheorie der Ausgangspunkt und die systematische Grundlage der gesamten Philosophie. Rickerts Erkenntnistheorie zielt darauf ab, die Frage zu beantworten, was der subjektunabhängige Massstab der Erkenntnis sei. „Mit anderen Worten: Wodurch erhält das Wissen seine Objektivität?"[3]

In Sicht von H. Rickert ist davon auszugehen, dass sich die Philosophie, um Wissen über die Welt als Ganzes zu produzieren, weder auf empirische Methoden stützen könne, wie es die spezialisierten Wissenschaften tun, noch könne sie einen Begriff oder eine Reihe von Begriffen, die einen der Teile der Welt beschreiben, vereinfachend auf das Weltganze projizieren. Für Rickert muss sich die Philosophie auf das verlassen, was er «das heterologische Prinzip» nennt.

Heterologie

Laut «Stanford Enzyklopädie der Philosophie» ist sich die Wissenschaft darin einig, dass der Begriff der Heterologie das markanteste Element von Rickerts Philosophie ist. Die Heterologie ist eine relationale Denkweise, die Rickert für die theoretische Bestimmung von Gegenständen im Allgemeinen wie auch für ein begriffliches Erfassen von Totalitäten für unabdingbar hält.

Eine Heterologie besteht darin, ein Paar sich gegenseitig ausschliessender, d.h. einander negierender, Begriffe zu verwenden und sie als komplementär zu betrachten. Heterologisch zu denken bedeutet, einen Begriff als Ausgangsbegriff (als These) zu postulieren und dann einen zweiten Begriff, der als sein „Anderes" angesehen werden kann (als Hetero-These), zu postulieren, so dass die beiden Begriffe zusammen die Gesamtheit der theoretisch zu bestimmenden Totalität erfassen.

> Wo immer wir Begriffe konstruieren können, die durch ihre Bestimmungen, d.h. ihre Begrenzungen, das Negierte, das dem Ganzen fehlt, nicht nur negieren, sondern zugleich positiv bestimmen, können wir in Alternativen denken. Auf diese Weise können wir über eine Art Umweg ein

---

2 «Stanford Enzyklopädie der Philosophie»

3 Rickert 1921a, 1.

> Ganzes begrifflich erfassen, das sich nicht direkt begrifflich erfassen lässt. Denn wir können zwei Begriffe konstruieren, unter die jedes zum Ganzen gehörende Element notwendig fällt.[4]

Heterologische Begriffspaare sind z.B. der transzendental-psychologische und der transzendental-logische Weg in der Erkenntnistheorie oder die generalisierende und individualisierende Begriffsbildung in der Wissenschaftstheorie. Die beiden gegensätzlichen Begriffe umschreiben, sind sie zusammengenommen, eine Totalität: im ersten Fall die Totalität der Erkenntnistheorie, im zweiten Fall die Totalität der wissenschaftlichen Methoden in der empirischen Forschung.

Eine erfolgreiche heterologische Argumentation führt dahin, dass die Negation eines der beiden verwandten Konzepte positiv in das andere Konzept mündet, so dass jeder Gegenstand, der nicht unter das erste Konzept fällt, notwendigerweise unter das zweite Konzept fällt. Als Beispiel illustriert Rickert, wie man die Totalität der Körper heterologisch bestimmen kann[5]: Innerhalb der Gesamtheit «Körper» fällt jeder Körper, der nicht zur Kategorie «organischer lebender Körper» gehört, notwendigerweise unter die Kategorie «toter mechanischer Körper». Mittels der Heterologie kann die Philosophie die Welt als Ganzes im Sinne von „Weltalternativen"[6] reflektieren und das Begriffspaar suchen, das am besten geeignet ist, die Totalität dessen, was ist, zu erfassen.

Allerdings, so betont Rickert, halte das Begriffspaar Natur//Psyche dem heterologischen Test nicht stand, da das, was nicht Natur ist, entweder Psyche oder zeitlos gültiger Wert sein kann. Letztlich lautet für Rickert die richtige Heterologie, mit der wir uns philosophisch der Welt als Ganzes nähern können, Wirklichkeit//Wert[7]. Denn alles, was keine empirische Realität ist, sei es physisch oder psychisch, liegt notwendigerweise in der Sphäre des Wertes und umgekehrt.

Sven Wöhler holt für seine Dissertation über H. Rickert aus und integriert dergestalt mehrere Autoren: Erstens, um die Anfänge des Denkprinzips bei Rickert selber nachzuzeichnen, und, zweitens, um damit den Austausch zwischen H. Rickert und M. Weber, ja eventuell M. Webers Aneignung besonders des Gedankenguts von H. Rickert, gewichten zu können. (Rickert und Weber haben zu ihrer Lebenszeit in Heidelberg miteinander engen persönlichen Kontakt.) S. Wöhler rekapituliert Gerhard Wagner hinsicht-

---

4 Rickert 1934b, 34.

5 Rickert 1934b, 42.

6 a.a.O.

7 Rickert 1913, 11.

lich der Argumente in Rickerts Aufsatz über «Das Eine, die Einheit und die Eins» von 1911, respektive von 1924, dergestalt:

> Auf dem Wege einer Kritik der Identitätsphilosophie Hegels hat Rickert ein philosophisches Programm erarbeitet, das er Heterologie nannte und dem zufolge Einheit nicht umstandslos als Einheitlichkeit und Identität aufzufassen ist. Um der Welt in ihrer unübersehbaren Vielfalt gerecht zu werden, müsse man Einheit im Sinne einer «Einheit der Mannigfaltigkeit» verstehen. Eine solche Einheit bestehe weder aus gleichen Elementen, noch sei sie als reflexionslogisches Substrat aufzufassen, dessen Momente sich gegenseitig ausschliessen. Das Eine und das Andere bilden keinen Gegensatz, sondern «ergänzen einander positiv»; insofern stellt die Einheit der Mannigfaltigkeit «das übergreifende Band für das Eine und das Andere» dar; sie kann als «Einheit der Synthesis des Einen (…) und des Anderen» nie Einheit als Unterschiedslosigkeit bedeuten, sondern fordert den Unterschied oder die Andersheit ebenso wie die «Einheit» der Identität den Unterschied oder die Andersheit abwehrt.[8]

Wöhler bilanziert von Wagner, dass die Argumentation Rickerts mit der «subjektiven» Bestimmung des Logischen[9] und mit der Entwicklung «des rein logischen Gegenstandes» beginne. Diesen bezeichne Rickert als *Gegenstand überhaupt*. An jedem Gegenstand seien «Form und Inhalt zu unterscheiden»[10]. Bei der Bestimmung des *Gegenstandes überhaupt* richte Rickert seinen Blick auf das Verhältnis von Form und Inhalt, und da jeder Gegenstand beide Bestandteile enthalte, sei eine Beschränkung der Überlegungen allein auf die Form zu eng. Auch der Inhalt müsse in einem Begriff des rein logischen Gegenstandes enthalten sein.

Der Inhalt könne aber, wenn es sich um den Gegenstand überhaupt handelt, selbst nicht inhaltlich bestimmt sein. Was hier in Betracht komme, sei also lediglich «der Inhalt überhaupt», den Rickert auch als «den formalen Faktor der Inhaltlichkeit» bezeichnet und vom «Inhalt des Inhalts»[11] unterscheidet. Als solcher sei der Inhalt überhaupt noch nicht als alogisches Moment zu begreifen; er stelle lediglich «den logischen „Ort" für das Alogische dar».

Rickert definiert, dass der Inhalt als Gegenstand notwendig die Form des *Einen* aufweise, während der Inhalt der Form als das *Andere* gegenüberstehe.[12] Jenes *Eine* bezeichnet Rickert auch als das Identische, woraus folge, dass «Identität» begriffen werden müsse als «die Form des *Einen*, die der Inhalt überhaupt haben muss, um zum Gegenstande überhaupt zu werden»[13]. Da das *Eine* aber immer das *Andere*, die Form

---

8 Wagner 1999: 68.

9 Rickert 1911: 31f.

10 Rickert 1911: 32.

11 Rickert 1911: 33. – Handelt es sich hier um argumentative Rankünen? Rickert ist nicht verständlich.

12 Rickert 1911: 34.

13 Rickert 1911: 35.

immer den Inhalt brauche, «fordert die Identität die Verschiedenheit oder Andersheit, wie die Form den Inhalt fordert». Das *Eine* liesse sich also wie das *Andere* nicht an sich denken, sondern «das *Eine* besteht als das Eine nur im Verhältnis zum Anderen».

Dies führt Rickert zum Begriff der *Heterologie*, mit dem er das Verhältnis zwischen dem *Einen* und dem *Anderen*, zwischen *Form* und *Inhalt* näher bestimmen will. Dies dürfe allerdings, sagt Rickert, nicht zu dem Schluss führen, dass dem *Einen* als Identität das *Andere* als «blosse Nicht-Identität oder Aufhebung der Identität» gegenübergestellt werden dürfe[14]. Vielmehr müsse «Negativität und Andersheit auf das Schärfste» auseinandergehalten werden.

Das Verhältnis zwischen dem *Einen* und dem *Anderen* ist also nicht ein Verhältnis der Negation oder der Gegensätzlichkeit, sondern – nach S. Wöhler – ein Verhältnis der Nur-Verschiedenheit.[15] Daraus folgt eine Vorrangigkeit der Andersheit vor der Negation: «Die Andersheit geht der Negation logisch voran»[16]. S. Wöhler arbeitet nun heraus, dass H. Rickert weiter zur *Synthesis* gehe, nachdem das Verhältnis des *Einen* zum *Anderen* als heterothetisch beschrieben ist:

> In ihr erst haben wir in Wahrheit den vollen «Anfang» unseres Denkens. Thesis und Heterothesis sind nur durch Analysis der ursprünglichen Synthesis begrifflich isolierte Momente des Logischen.[17]

Das Eine. Und. Das Andere.

Das Denken beginnt in der Sicht Rickerts also mit dem Denken des Einen *und* des Anderen sowie mit der *Verbindung* beider Elemente. Das Denken hat seinen Ursprung in einer *Einheit*, die zugleich eine Dreiheit von Momenten darstellt, und die sich somit als «Einheit des Mannigfaltigen»[18] bezeichnen lässt – bei H. Rickert lautet dies: „Das *Eine* und das *Andere* ist Einheit nur als Einheit der Mannigfaltigkeit"[19].

Als logischen Begriff für das Verhältnis des *Einen* zum *Anderen* bezeichnet H.

---

[14] Rickert 1911: 36.
[15] Wöhler 2001: 20.
[16] Rickert 1924a: 20.
[17] Rickert 1911: 37.
[18] a.a.O.: 39.
[19] Rickert 1911: 38.

Rickert das *und*, welches er vom mathematischen *plus* abgrenzt. Dass im Denken zugleich «das *Eine* und das *Andere»* gegeben sei, bedeute zugleich, dass jedes Element «vom andern getrennt» ist[20]. Somit ist das Eine mit dem Anderen sowohl verbunden als auch von ihm unterschieden.

Wie es keine logische Priorität des Einen vor dem Anderen, sondern nur eine logische Gleichursprünglichkeit beider Elemente gebe, so sei auch das Verhältnis zwischen Trennung und Verbindung als gleichursprüngliches und logisch gleichrangiges Verhältnis zu begreifen. Die logische Einheit der Mannigfaltigkeit ist «lediglich die Verbindung des Einen und des Anderen durch das *und*»[21].

An zwei Fronten zugleich

Unter Bezugnahme auf August Faust beleuchtet S. Wöhler das heterologische Denkprinzip als Abgrenzung Rickerts sowohl gegenüber dem Hegelianismus als auch gegenüber der Phänomenologie. Diese bilden «zwei Extreme, zwischen denen Rickert die Mitte hält, und gegen die er daher einen Zweifrontenkrieg führen muss»[22]. Die Hegelianer würden «die Wechselbeziehung und gegenseitige Ergänzung des *Einen* und des *Anderen* nicht erkennen». Sie würden auch die Vorstellung Rickerts ablehnen, man könne ein System durch den «Rückgang auf etwas bloss Primitives» herleiten[23].

Im Gegensatz zu Rickert, der sein System auf einem „universalen Minimum" aufbaue[24], gingen die Hegelianer von einem „universalen Maximum des Absoluten" aus[25]. Argumentativ gewendet heisst das: «Die Hegelianer bringen gegen Rickert namentlich diejenigen Einwände vor, welche immer wieder von den monistischen Denkern gegen jede Art von Pluralismus angeführt werden»[26]. H. Rickert gehe es vor allem da-

---

20 a.a.O.: 45.
21 a.a.O.: 51.
22 Faust 1927: 13.
23 a.a.O.: 14.
24 a.a.O.: 12.
25 a.a.O.: 23.
26 a.a.O.: 14.

rum, «die Reichhaltigkeit des europäischen Kulturlebens aufzuzeigen»[27], jede Art von Monismus werde daher von H. Rickert vehement abgelehnt.

> Der Neuhegelianismus wird von Rickert bekämpft, weil die Hegelianer den Gedanken der systematischen Ganzheit überspannen und daher die Tendenz haben müssen, jede Andersartigkeit zur Gleichartigkeit, jede Heterothesis in eine Antithesis umzudeuten. Die moderne Phänomenologie dagegen ist deshalb anzugreifen, weil sie das Streben nach Primitivität mit grosser Einseitigkeit übertreibt.[28]

Die Phänomenologie, sagt Faust, wolle «sämtliche begrifflichen „Konstruktionen" vermeiden, um die Sache selbst, d.h. unverfälscht durch konstruktive Überbauungen, zur Darstellung zu bringen»[29]. Den Phänomenologen fehle aber das «unbedingt zuverlässige Kriterium» für die Unterscheidung des Beizubehaltenden vom Wegzulassenden, das Rickert in der Wertbeziehung gefunden habe. Husserl reduziere ausserdem den Formbegriff «auf unmittelbar festzustellende und dann nur noch zu analysierenden Tatsachen» und identifiziere «das „rein Logische" mit dem "Analytischen"«.

Faust positioniert Rickert deshalb vielmehr so: Rickert stehe „nicht etwa nur zwischen den Neuhegelianern einerseits und den Phänomenologen andererseits, sondern er sei auch in der Lage, das Berechtigte an diesen beiden gegnerischen Standpunkten durchaus anzuerkennen"[30]. Er könne sowohl «ein System ausbilden wie die Hegelianer» als auch «überall auf das Primitive zurückgehen wie die Phänomenologen».

Werner Flach wird von S. Wöhler aufgrund seiner Untersuchung über Negation und Andersheit beigezogen, welcher einen Vergleich des «heterologischen Prinzips des Denkens» bei Rickert mit der dialektischen Methode Hegels in den Vordergrund stellt, wobei die «Prioritätsfrage von Negation und Andersheit» im Mittelpunkt seines Interesses steht[31]. Rickerts Blick sei von vornherein «auf das unendliche Weltganze» gerichtet[32]. Damit müsse Rickert aber auch «den Begriff der Welttotalität zum Problem machen» und «an den Anfang seiner Philosophie stellen». Hierzu diene eben das heterothetische Prinzip des Denkens. Rickert sei somit «weit davon entfernt, sich Hegel anzuschliessen»:

> Hegel hat die im Denken selbst vorgefundene Zweiheit als Antithetik gefasst; die Antithese steht im ausdrücklichen Gegensatz zur These, ist also die Negation des letzteren. An die Stelle von Hegels Antithetik tritt bei Rickert das heterothetische Prinzip des Denkens: mit dem Einen wird

---

27 a.a.O.: 17.
28 a.a.O.: 23.
29 a.a.O.: 30.
30 Faust 1927: 24.
31 Flach 1959: 21.
32 Flach 1959: 13.

> zugleich das Andere gesetzt. Die Beziehung zwischen diesen beiden Momenten ist nicht die der gegenseitigen Ausschliessung, sondern die der ergänzenden Verbundenheit zum Ganzen in der Synthese."[33]

Den *relationistischen* Charakter des Ansatzes von Rickert betont Flach vor allem. In der zweiten erweiterten Auflage seines Textes über *Das Eine, die Einheit und die Eins* aus dem Jahr 1924 schreibt Rickert:

> Wir können nicht beziehungslos denken. Auch der rein logische Gegenstand lässt sich in seiner Gesamtheit nur als Relation der Relata, als das Eine und das Andere, als Form und Inhalt fassen.[34]

Flach will die «Radikalität dieses Gedankens» herausarbeiten; seiner Meinung nach ist «alles Denken […] Beziehen des Einen auf das Andere, ohne dass es solches Beziehen wäre, wäre Denken überhaupt nicht möglich.»[35]. Das heterothetische Denkprinzip bringe:

> das Denken selbst erst ins Spiel, erst ins Sein [.]. Mit dem Denken des Einen und des Anderen vollzieht das Denken in des Wortes verwegenster Bedeutung den ersten Schritt nicht nur seines Leistens, sondern auch seines Seins. Dieses Denken ist noch nicht, es vollzieht sich erst.[36]

Empirie und Logik unter ein Prinzip

Vor allem dadurch, dass Rickert gezeigt habe, dass «das Letzte, was wir zu denken vermögen, mindestens eine Zweiheit darstellt», gewinne der «erkenntnistheoretische Pluralismus eine (endgültige) Begründung». Rickerts Heterologie bezeichne «den logischen Ursprung» des Denkens[37]. Seine Leistung ist für Flach darin zu sehen, dass er «die Konstitution dieses Minimums, das wir denken, wenn wir überhaupt etwas theoretisch denken» ins Bewusstsein gebracht habe. Das heterologische Denkprinzip markiere aber nicht nur den Ursprung des theoretischen Denkens, da es Rickert gelungen sei,

> Empirie und Logik […] unter ein gemeinsam begründetes Prinzip zu bringen. Sie sind aber nicht Spezialfälle eines Denkens überhaupt, sondern sie sind einunddasselbe, das eine Denken. Und das heterothetische Denkprinzip das Prinzip, das den Ursprung des Denkens definiert.[38]

---

[33] a.a.O.
[34] Rickert 1924a: 18.
[35] Flach 1959: 18.
[36] a.a.O.
[37] Flach 1959: 20.
[38] a.a.O.: 26.

Kann man aber wirklich von der von Rickert behaupteten Vorrangigkeit der Andersheit vor der Negation ausgehen? Für Rickert sind das *Eine* und das *Andere*, also Thesis und Heterothesis «gleich ursprünglich, wie auch gleich positiv»[39]. Die Heterothesis ist keine Negation der Thesis, vielmehr sei das Verhältnis zwischen Thesis und Heterothesis als der Nur-Verschiedenheit, als *reine Heterogenität* zu begreifen, «denn vor allem das Nur-Verschiedene gibt keine strukturelle Entsprechung mehr ab, sei es für die Gleichheit, sei es für die Identität, die ja beide von der Andersheit auf das peinlichst ferngehalten werden müssen».

Flach stellt dar, dass Rickert aber nicht nur auf eine «Abwehr der Gleichheit» oder der Identität hinaus wolle.[40] Ihm gehe es auch um «die Abwehr der Gegensätzlichkeit», die sich vor allem in der Negation äussert. Die Vorrangigkeit der Andersheit vor der Negation zeige sich dadurch, dass das heterothetische Prinzip von Rickert als «reines *Denk*prinzip» begriffen werde, wohingegen die Negation bloss «*Erkenntnis*prinzip» sei. Die Andersheit gehöre «in die Sphäre des logischen Anfangs, die Negation gehört in die Urteilssphäre»[41]. Die Andersheit sei somit zunächst «nicht ein „Mehr", sondern ein „Weniger" als die Negation», ja sie gehört zum Minimum des theoretisch Denkbaren. Darin liege ihre Ursprünglichkeit, aber auch ihr Momentcharakter begründet.

Einen weiteren wichtigen Unterschied zwischen der Heterologie Rickerts und der Dialektik Hegels sieht Faust in der «Angabe der Art und Weise des letzten Abschlusses, der letzten Einheit»: Diese übersteige die Leistungsfähigkeit des dialektischen Prinzips, das nur die Antithesis, nicht aber die Heterothesis kennt. Hingegen wirken beim heterologischen Denkprinzip die wesentlichen Elemente in eins und bilden die letzte Einheit:

> (1) Die Bestimmung des Verhältnisses zwischen dem Einen und dem Anderen als gleichursprünglich, womit zugleich auch Einheit und Vielheit als gleichursprüngliche Elemente des Denkens ausgewiesen sind. (2) Das Verhältnis ergänzender Verbundenheit zwischen dem Einen und dem Anderen, das auch als Verhältnis ergänzender Verbundenheit von Form und Inhalt bezeichnet werden kann. (3) Die Verlagerung des logischen Ursprungs des Denkens in die reine Heterogenität. (4) Der Rückgriff auf die logisch jeweils ursprünglichsten und somit einfachsten Bestandteile des Denkens. (5) Die Ablehnung der Prinzipien der Negation, des Widerspruchs und der Identität. (6) Die Ablehnung der Einheit der Gattung sowie aller substanzieller Formen der Einheit.[42]

---

39 Flach 1959: 33.

40 59 a.a.O.: 35.

41 a.a.O.: 38.

42 Wöhler 2001, 26.

Trommelwirbel und Paukenschlag

Den Schlusspunkt der Erörterung des Neukantianers Rickert setzt ein Geschehen, das eine Ironie im Geistesleben anfangs 20. Jahrhunderts abbildet: Karl Jaspers, der sich 1913 mit seiner *Allgemeinen Psychopathologie* bei Wilhelm Windelband für Psychologie habilitiert, kreuzt den Weg von Heinrich Rickert. Denn 1915, nach dem Tod von Windelband, kommt Rickert aus Freiburg nach Heidelberg und wird Ordinarius für Philosophie, und 1920 wird Jaspers, gegen den Widerstand von Rickert, in Heidelberg Extraordinarius und 1922 Inhaber des zweiten Lehrstuhls für Philosophie, also Kollege von Rickert. So begegnet Jaspers während zehn Jahren der sogenannten „wissenschaftlichen Philosophie", die Anspruch auf allgemeine, zwingende Geltung erhebt.

Für Jaspers ist seit seiner Lektüre von Spinoza klar, dass philosophische Einsicht und wissenschaftliche Gültigkeit verschiedene Dinge sind. In der Diskussion mit Rickert bestätigt sich für Jaspers, es gebe ein sinnvolles Denken ohne Ergebnisse:

> Dabei entwickelte ich eine Idee von Philosophie, die etwas ganz Anderes sei als Wissenschaft. Sie solle einem Wahrheitsanspruch genügen, den Wissenschaft nicht kenne, beruhe auf einer Verantwortung, die der Wissenschaft fremd sei, sie leiste etwas, das aller Wissenschaft unerreichbar bleibe. Auf Grund dessen erklärte ich gegen die Form seines Denkens, er selber sei eigentlich kein Philosoph, sondern betreibe Philosophie wie ein Physiker. Der Unterschied sei nur, dass er raffinierte logische Entfaltungen bringe, die als Ganzes Seifenblasen seien, während der Physiker faktisch etwas erkenne, wenn er seine Spekulationen realistisch prüfe.[43]

Diese Kollegenschelte kommt einem rigorosen Werturteil gleich. Wie es damals gehört und kolportiert wird, sei dahingestellt, erheblich ist hier vielmehr, dass es zwangsläufig „da" ist, denn Erkenntnistheorie (seitens Rickert) und Psychopathologie (seitens Jaspers) – sie sind inkommensurabel, weil nur Begrifflichkeiten im heterologischen Denken aufzulösen sind, nicht aber die subjektive Provenienz von Rickert oder von Jaspers.

Basel, 31. Januar 2022

Lic. phil. Hans-Peter Fleury

---

[43] Jaspers 1984: 36f.

Bibliographische Quellen:

Flach Werner: *Negation und Andersheit. Ein Beitrag zur Problematik der Letztimplikation.* München: Reinhart, 1959: 16.
> Standort bei www.ub.unibas.ch: Magazin UBH Phil Cv 145:1825

Faust August: *Heinrich Rickert und seine Stellung innerhalb der deutschen Philosophie der Gegenwart.* Tübingen: J.C.B. Mohr, 1927.

Jaspers Karl: *Philosophische Autobiographie*; erw. Neuausgabe (erstmals mit dem Kapitel über Martin Heidegger). München 1/1977, 2/1984.
> Standort bei www.ub.unibas.ch/swisscovery: UBH ig 1694

Kroner Richard: *Anschauen und Denken. Kritische Bemerkungen zu Rickerts heterothetischem Denkprinzip*. In: Logos, Zeitschrift für systematischen Philosophie, 1924-25, 13, S. 90-127.

Metzler Philosophen-Lexikon: *Rickert, Heinrich*
> https://www.spektrum.de/lexikon/philosophen/rickert-heinrich/282

Rickert Heinrich: Das Eine, die Einheit und die Eins. Bemerkungen zur Logik des Zahlbegriffs. Aus: Logos, Internationale Zeitschrift für Philosophie der Kultur II, 1911; S. 26-78.

Rickert Heinrich: *Vom System der Werte*. In: Logos. Internationale Zeitschrift für Philosophie der Kultur IV, 1913; S. 295-327.

Rickert Heinrich: *Der Gegenstand der Erkenntnis. Eine Einführung in die Transzendentalphilosophie*. Tübingen: Mohr Siebeck, 4. und 5. Aufl., 1921a.
> www. unibas.ch/philosophie; Standort: PHI K 105

Rickert Heinrich: *Das Eine, die Einheit und die Eins. Bemerkungen zur Logik des Zahlbegriffs.* 2. umgearbeitete Auflage; Tübingen, 1924.

Rickert Heinrich: *Grundprobleme der Philosophie. Methodologie, Ontologie, Anthropologie*. Tübingen: Mohr Siebeck, 1934b.
> www.ub.unibas.ch/swisscovery: —

«Stanford Enzyklopädie der Philosophie»: *Heinrich Rickert, 1863–1936.*
> https://plato.stanford.edu/entries/heinrich-rickert/

Wagner Gerhard: *Herausforderung Vielfalt. Plädoyer für eine kosmopolitische Soziologie.* Konstanz: UVK, 1999.
> www.ub.unibas.ch/swisscovery: UBH Oz 58175

Wöhler Sven: *Das heterologische Denkprinzip Heinrich Rickerts und seine Bedeutung für das Werk Max Webers. Die Einheit der modernen Kultur als Einheit der Mannigfaltigkeit.* Dissertation Universität Erfurt, 2001.
> https://www.db-thueringen.de/receive/dbt_mods_00000575